



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

6. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 1987

Nr. 10

„Unser täglich Brot gib uns heute“

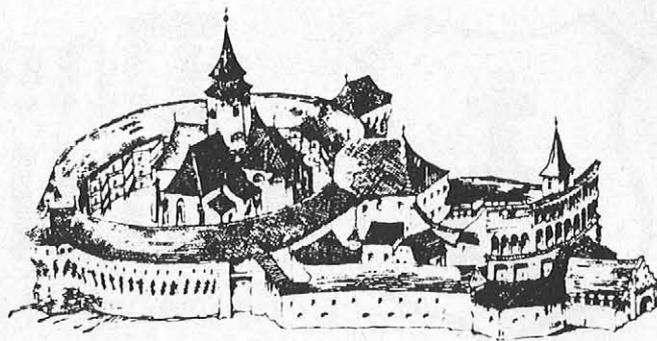
Helft uns helfen



Man muß das Elend nicht mit dem Maul,
sondern mit den Händen anpacken.

(Pestalozzi)

„Tuerteln meng, äm Burzelond“



Aus der Geschichte von Tartlau in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Hatter, Wald und Weide

Tartlau war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die östlichste Ortschaft des Kronstädter Distriktes, seinem Rang nach war es ein Marktflecken mit eigener Gerichtsbarkeit, an dessen Spitze ein Richter und eine Altschaft (Rat) standen.

Wie aus den erschlossenen Urkunden hervorgeht, hat es in dieser Zeit mehrere große Brände in Tartlau gegeben, bei denen auch wichtige Urkunden zur Ortsgeschichte vernichtet wurden. Wahrscheinlich wurden die Urkunden damals noch nicht in der Kirchenburg feuersicher aufbewahrt, sondern im Hause des jeweiligen Marktrichters in der „Marktlade“.

Ein solcher großer Brand brach im Jahre 1449 oder kurz vorher aus, wobei „nicht nur Häuser und (Wirtschafts-)Gebäude, sondern auch viele Menschen, die vor dem Feuer nicht fliehen konnten, verbrannten und umkamen“. Bei diesem Brand ging auch eine wichtige Hatterturkunde der Tartlauer verloren. Um die darin enthaltenen Bestimmungen weiterhin in Rechtskraft zu erhalten, beeilte sich der Tartlauer Rat, von der Burzenländer Distriktsversammlung eine neue Urkunde über die Hattertgrenze am Flusse „Tartala“ (Tatrang) ausstellen zu lassen. Die fünf beschriebenen Hattert(grenz)haufen befanden sich:

1. bei der Mündung des „Tartala“ in den „roten Graben“,
2. bei dem Zusammenfluß des „Tartala“ mit dem Bache „Bierwag“,
3. bei der Mündung des „Großkreuzbaches“ im Winkel „Schwarzzeles“,
4. beim Ort „Schawelsham“, wo der „Tartala“ außerhalb des alten Flußbettes floß,
5. bei der Mündung in den „Krapbach“ (= Karpfenbach), unterhalb des „Hühnerbusches“.

Diese Hattertgrenze war ursprünglich durch den siebenbürgischen Wojwoden Jacobus Laczkfi (1403–1409) festgestellt worden, und zwar in Anwesenheit des Adligen Nikolaus, Sohn des Teel, von Teliu, sowie der Vertreter der Nachbarortschaften aus dem Burzenland und der Seklergegend. Im Jahre 1427 weilte König Sigismund von Luxemburg ein halbes Jahr lang in Kronstadt und im Burzenland, um hier den Abwehrkampf gegen die Türken zu organisieren. Damals wurde durch den Seklergrafen Johannes Jachk die Grenze mit neuen Hatterthaufen bezeichnet und ein neuer Hattertbrief durch den König ausgestellt, der die Grundlage des friedlichen Besitzes durch die Tartlauer bildete, bis der Brand diese Urkunde vernichtete.

Zur Erneuerung der Bestimmungen der Hatterturkunde wurden die benachbarten Adligen als Zeugen gebeten: Tilmannus, der Sohn der Nikolaus von Teliu, Antonius und Ladislaus von Budila, dann der frühere Marienburger Richter Petrus Tappar sowie der langjährige Kronstädter Ratsherr Jacobus Longus, ferner andere Ältesten aus den Nachbarorten. Diese Zeugen sagten vor der Burzenländer Distriktsversammlung aus, daß König Sigismund bei seiner Anwesenheit im Burzenland den Tartlauern auch die „Insula Bosau“, d. h. die Auen am Oberlauf des Buzäufusses bei Vama Buzăului, verliehen hätte, einschließlich der „Schumerlingsau“, die die Tartlauer „seit altersher“ – vielleicht schon zur Zeit des Ritterordens – benützt hätten.

Angesichts der Bedeutung des Hattertbrieves ließ der Tartlauer Richter Martin Stümpel ihn schon nach einigen Tagen von dem aus Tartlau stammenden öffentlichen Notar Nikolaus Thoscha beglaubigen, wobei der Burzenländer Dechant Georgius, Pleban

von Petersberg, sowie die Plebane von Kronstadt, Honigberg und Weidenbach, ferner der Brenndorfer Hann als Zeugen anwesend waren.

Einige Monate später reiste Nikolaus Thoscha mit dem Tartlauer Pleban Lucas nach Weißenburg (Alba Iulia), um die Hatterturkunde auch vom Weißenburger Kapitel bestätigen zu lassen. Das Weißenburger Kapitel war einer der sogenannten „glaubwürdigen Orte“ Siebenbürgens, eine Art Landesnotariat, und die hier ausgestellten Urkunden besaßen eine unangezweifelte Rechtskraft. Wegen der häufigen Überschwemmungen des Tatrangflusses sahen sich die Tartlauer zum Schutze ihres Hatterts gezwungen, entlang des Flußbettes einen Damm zu errichten. Durch diesen Damm wurde das Wasser jedoch auf den Grundbesitz des Adligen Tilmannus von Teliu geleitet und verursachte dort großen Schaden. Um mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben, zahlte Tartlau hundert Goldgulden als Schadenersatz – eine wahrhaft große Summe – und beide Teile einigten sich im Jahre 1454, daß das alte Flußbett die Grenze bilden sollte und daß jede Partei auf ihrer Seite Dämme zum Schutze ihrer Landwirtschaftsfläche errichten könne. Die von den siebenbürgischen Wojwoden darüber ausgestellte Urkunde wurde im Jahre 1457 auch vom König Ladislaus bestätigt. (Trotzdem kam es im Jahre 1466 zu einem neuen Streit zwischen den Adligen von Teliu und Budila einerseits und der Marktgemeinde Tartlau andererseits, wegen der Dämme am Tatrangfluß.)

Sein Nachfolger, König Matthias Corvinus (1458–1490) erließ zugunsten von Tartlau im Jahre 1466 einen Befehl an die Adligen von Teliu und Budila, die Tartlauer nicht an der Benützung der Wälder in der Bosau zu hindern, die den Tartlauern und den übrigen Bewohnern des Burzenlandes gemeinschaftlich gehörten. Im Jahre 1471 verlieh König Matthias den Tartlauern die „Insula Bosau“ als neue Schenkung, da die früheren Besitzurkunden gelegentlich eines Brandes vernichtet worden waren – möglicherweise bezieht sich die Urkunde ebenfalls auf den Brand von 1449. Als Bittsteller für Tartlau zog Martinus Faber (= Schmied) an den Königshof: er stammte aus Tartlau, hatte sich dann aber in Mediasch niedergelassen, wo er Hann wurde. Zu der Besitzeinführung wurde als Vertreter des Weißenburger Kapitels der Baklaureus Johannes de Prasmar entsandt, der seiner Tartlauer Herkunft wegen für diesen Auftrag besonders geeignet war.

Gernot Nussbächer

Nachbarn!

Bei Zuzug in die Bundesrepublik Deutschland und dem ganzen freien Westen, bitte dieses sofort dem Schriftführer melden – persönlich oder über Verwandte!

Der neugewählte Vorstand traf sich zu seiner konstituierenden Sitzung

Trotz vereisten Straßen, Kälte und Schnee fand sich der neugewählte Vorstand wie vorgeplant bei Frauenreferentin Rosi Lang in Sachsenheim, zu seiner konstituierenden Sitzung, am Samstag, den 17. 1. 87, um 10 Uhr, ein. Nach einer Begrüßung durch die Hausherrin, mit einem guten „Pale“ und frischer „Honklich“, machten sich alle Eingetroffenen an die Arbeit. Ein vielfältiges Pensum sollte verarbeitet werden. Nachbarvater Trein begrüßte die Anwesenden und wünschte viel Erfolg und ein gutes Zusammenwirken zum Wohle aller Tartlauer. Er empfahl auch folgende Tagesordnung:

1. Bericht zur Lage der 9. Nachbarschaft und der Landsleute in Tartlau
2. Kassenbericht
3. Bericht der Fachreferenten
4. Aufgabenverteilung, einschließlich der Heimatbote
5. Aussprache
6. Allfälliges

Bevor aber in die Tagesordnung eingestiegen werden konnte, mußte der Vorstand seine erste Amtshandlung in dieser Sitzung durchführen. Es wurde zum Jugendreferenten, einstimmig auf den Vorschlag von Nachbar Walter Schmidt (BB), der Nachbar Siegfried Binder (BB), kommissarisch ernannt, nachdem, wie bekannt, Hermann Junesch die Wahl nicht angenommen hatte. Ebenfalls mußten, um eine klare und harmonische Atmosphäre für den Verlauf der Sitzung und der bevorstehenden Amtszeit zu gewährleisten, Unstimmigkeiten, Verdächtigungen und Unzufriedenheiten über die Art und Weise, wie einige Nachbarn den Verlauf der Wahl auf dem Vergleichstag gefordert hatten, ausgeräumt werden. Alle waren der einstimmigen Meinung, daß in Zukunft für die Wahl von freiwilligen Amtsträgern, alle Anwesenden diesen Respekt und die gebührende Achtung mit Geduld aufbringen sollten. Ein Wahlleiter darf nicht unter Druck gesetzt werden, um zwei Polkatakate in einer ganzen Nacht mehr zu gewinnen. Einstimmig konnte nun in die Tagesordnung eingestiegen werden. In seinem Bericht, zur Lage der „9. Tartlauer Nachbarschaft“, gab sich Nachbarvater über deren Entwicklung und Verlauf zufrieden, fand aber kritische Worte für diejenigen, die noch nicht den Mut gefaßt haben, sich auf den Weg mit der großen Mehrheit zur Gemeinsamkeit und Fortführung einer alten Tradition begeben. Er brachte in diesem Zusammenhang Vorschläge ein, die, so die Überzeugung aller, einen Nachbarn in Nürnberg oder Umgebung zu finden, um zu beauftragen, jeden neuankommenden Tartlauer in der Durchgangsstelle Nürnberg, zu begrüßen. Ebenfalls sollen, zwecks besserer Erfassung aller Tartlauer, in den Übergangswohnheimen (ÜWH), wo Tartlauer sich ansiedeln, Betreuer ernannt werden. Die vom Ausschuß, zum 3. Treffen, nicht erarbeiteten Statuten müssen umgehend erstellt und allen Mitgliedern zur Diskussion vorgelegt werden. Auch soll eine neue Aufteilung auf Bundesbezirke und dem Ausland erfolgen; um zur gegebenen Zeit die entsprechenden „Bezirkswortmänner“ zu ernennen. Auch über einen festen Sitz für die Vorstandssitzungen wurde vom Nachbarvater zur Diskussion gebracht. Dieses aus dem einen Grunde, da sich der Vorstand erweitert hat und nicht jedes Mitglied die Möglichkeit hat, seine Wohnung für einen ganzen Tag zur Verfügung zu stellen, um eine Vorstandssitzung abzuhalten.

Zur Lage unserer Landsleute in Tartlau, sagte Trein, daß sie schlimmer sei wie vor einem Monat. Betroffen seien vor allem kleine Kinder, alte, kranke und alleinstehende Menschen. Keine Besserung zeige sich auch am Horizont der Menschlichkeit, in allen Beziehungen. Auf allen Gebieten bleibe die Lage sehr kritisch und sehr ernst. Die 23 und 17 Pakete mit Lebensmitteln, welche auf Vorschlag, auf dem 3. Treffen eingegangenen Adressen und einer Namensliste von der Kirchengemeinde Tartlau, wurden vom Vorstand einstimmig gebilligt, ebenfalls die vielen, vom Vorstand noch nicht erfaßten Babynahrungspakete, die direkt an junge Mütter in Tartlau geschickt werden.

Da unsere Gelder, seien sie aus den Mitgliedsbeiträgen oder der großen Spendenfreudlichkeit unserer Tartlauer, eine intensive „Hilfe in der Not“ nach Tartlau nicht abdecken, erbrachte Trein folgenden Vorschlag; unser nächstes und die folgenden Treffen in einem Ort abzuhalten, wo die Halle kostenlos zur Verfügung

gestellt werden kann (z. B. in Crailsheim wäre die Möglichkeit gegeben) und die ganze Bewirtung in eigener Regie (Küche und Bar) abzudecken. (Viele Gemeinden des Burzenlandes machen es schon.) Dieses ergäbe einen Reinerlös von ca. DM 4000 bis 5000,- (Diese wiederum könnten nur für Pakete verwendet werden). Für diese Entscheidung braucht der Vorstand die Zustimmung der großen Mehrheit, um unser für Dinkelsbühl geplantes Treffen 1988 nach Crailsheim zu verlegen. Bitte schreibt mir auf einer Postkarte Eure Meinung, „Ja“ oder „Nein“, zu meinem Vorschlag. Mit „Ja“ könnten sich viele Hungrige satt essen. Ein Vorschlag, wo jeder von uns zum Handeln aufgefordert ist! Anschließend schloß Trein die Möglichkeit nicht aus, einmal im Jahr einen Ball der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ zugunsten „Für Hilfe nach Tartlau“ zu veranstalten. Alle Vorschläge wurden vom Vorstand gebührend besprochen und für realisierbar gehalten, wenn alle, so wie es unsere Väter in der Not taten, anpacken und mithelfen am Nächsten und Lippenbekenntnisse in Taten umwandeln würden! Kein Opfer sei hier zu groß! Trein schloß seinen Bericht zur Lage mit den Worten: „Wir sind vor Gott und der Not in Siebenbürgen verpflichtet, unseren Tartlauern daheim zu helfen!“ Anschließend legte Kassier Hans Bruss seinen Kassenbericht vor, welcher vom Vorstand gebilligt wurde. In der Aufgabenverteilung waren sich alle einig, daß so ziemlich alle Gebiete abgedeckt werden konnten. Als Redaktionskomitee für den Heimatboten wurden Nachbarvater Trein, welcher auch die Verantwortung trägt, Schriftführer Edmund Junesch und Kassier Hans Bruss ernannt. Der Vorstand beschloß einstimmig folgendes:

1. Mitglied ist, wer eine schriftliche Beitrittserklärung mit Unterschrift dem Vorstand zukommen läßt.
2. Neumitglieder erhalten vom Tage ihrer Registrierung in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und im freien Ausland den Heimatboten der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ für ein Jahr kostenlos.
3. Ein Nachbar soll in Nürnberg oder Umgebung gefunden werden, um mit der Betreuung der neuankommenden Tartlauer in der Durchgangsstelle beauftragt zu werden. Dieser soll die Neuankommenden begrüßen und die letzten Nr. des Heimatboten überreichen, und diese zum baldmöglichsten Beitritt in die Nachbarschaft zu bewegen.
4. Als Betreuer in den folgenden Übergangswohnheimen werden beauftragt:

Crailsheim: Trein, Heilbronn und Öhringen: Junesch (Mundi), Böblingen: Binder, Bietigheim-Bissingen und Möglingen: Rosi Lang. Andere werden zu gegebener Zeit noch folgen.

5. Als festen Sitz für die Vorstandssitzungen wurden Gundelsheim und Crailsheim genannt. Schriftführer Junesch soll sich mit Heimleiter und Vorstandsmitglied Steiner für die Abklärung in Verbindung setzen.
6. Die Nachbarschaft soll als eine Untergliederung der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in das Vereinsregister der Stadt Crailsheim eingetragen werden, da der Sitz in 7180 Crailsheim, Im Feldle 22, am Wohnort des Nachbarvaters, ist.
7. Erarbeitung von Statuten für die „9. Tartlauer Nachbarschaft“ bis Herbst 1987

8. Neuaufteilung der Mitglieder in Bezirke: In der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und dem Rest der Welt. Termin: Herbst 1987
9. Sämtliche Heimatboten von Burzenländer Nachbarschaften sollen allen Vorstandsmitgliedern zur Verfügung gestellt werden, um die Kenntnisnahme zu ermöglichen. Im Rundgang vom Nachbarvater an den Kassier, dieser an die Böblingen, diese an die Frauenreferentin in Sachsenheim und von hier dem Schriftführer nach Heilbronn, um dort gesammelt und archiviert zu werden.
10. Nächste Vorstandssitzung ist im Herbst 1987 vorgesehen. Termin und Ort werden zu gegebener Zeit allen Mitgliedern des Vorstandes schriftlich mitgeteilt.

Nach einem vollen und gut erarbeiteten Arbeitsprogramm wurde die Vorstandssitzung um 19.30 Uhr von Nachbarvater Trein als beendet erklärt. Er wünschte allen eine gute Heimfahrt und bat um Verständnis bei den Ehepartnern, da diese den ganzen Samstag alleine verbringen mußten. Der Gastgeberin, Rosi Lang, sei auch mit dieser Gelegenheit Dank ausgesprochen.

Trein (Nachbarvater)

Erinnerungen an Tartlau

von Otto Depner

*Denke ich an Tartlau –
dann ist das meine angeborene Heimat.
Schreibe ich über Tartlau –
dann fühle ich mich damit verbunden.
Begegne ich heute einem Tartlauer –
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu
sein;
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart . . .*

VII

Der in Kronstadt gastierende Zirkus „Kludsky“ lockte seine Zuschauer auch von den Landgemeinden heran. Es taten sich Gesellschaften zusammen und die Menge zwängte sich in den hoffnungslos überfüllten Autobus, auch Taxi genannt. Bei dem Gedränge konnte der Taxator mit seiner Schnapsfahne während der Fahrt nur mit Zwängen und Fluchen abkassieren; alle Kinder wurden auf den Schoß genommen, um nicht erdrückt zu werden. Trotzdem hatte die Fahrt mit dem Bus den Vorteil der kürzeren Anmarschwege zum Stadtzentrum. Bei der Ankunft erschienen gleich die pffiffigen Brezelverkäufer, an langen Stangen ihr Gebäck aufgereiht, um laut schreiend ihre Ware anzubieten. Die Gesellschaft war noch rechtzeitig vor Beginn der Vorstellung im Zirkus, somit bestand die Möglichkeit, die Wartezeit mit einer Tiererschau auszunützen. Durch die Tierliebe und Begeisterungsfähigkeit des Herrn Predigers schloß ich mich ihm an. Er kaufte noch eine Tüte mit Brotresten, steckte sie in die Manteltasche und dann ging es gleich zu den Elefanten. Diese Kolosse von Tieren standen sich in zwei Reihen gegenüber und der Besuchergang in der Mitte von bettelnden Rüsseln blieb nur sehr schmal. Die angeketteten Elefanten konnten sich zwar nur sehr wenig bewegen, wohl aber auch etwas strecken; jedenfalls spürte ich als kleiner Knirps plötzlich einen warmen Hauch von hinten an meinem Ohr und sah einen Rüssel in der Manteltasche saugend nach Brotresten suchen. Augenblicklich blieb der Herr Prediger kreidebleich wie versteinert stehen, um sogleich fluchtartig davonzutrabem, als sich der fremde Rüssel mitsamt der Papiertüte wieder entfernt hatte. Die dargebotenen glitzernden Zirkuskünste endeten in Beifallsstürmen; leider fiel dabei meinem Jorch-Patt der Spazierstock zwischen den Bänken ins Leere – nichts lief ohne Hindernisse allzu menschlicher Schwächen.

Irgendwann zogen wir kurzentschlossen in die Mühlgasse um. Dieser Umzug brachte eine große Wende in unser Dasein: Die Wohnung schrumpfte nochmals um zwei Räume zu einer drangvollen Enge zusammen. Für das Dienstmädchen war kaum noch der geringste Platz vorhanden; eines morgens war es einfach verschwunden – somit trennte man sich problemlos von einem lieb gewordenen Anhängsel aus besseren Tagen. Das Haus an sich war sehr groß – ein ehemaliges bäuerliches Herrschaftshaus – nunmehr von mehreren Parteien bewohnt. Die Stallungen des schon seit langem unbewirtschafteten Hofes waren zu einer Kunsttischlerei umgebaut worden und standen nun auch wieder leer, ebenso die große Scheune. Der riesige Garten dahinter endete mit seiner äußersten Seite weit hinten am rumänischen Viertel. Die Hausbesitzerin, eine klavierspielende Arztwitwe, wachte mit Argusaugen über ihren Besitz und wehrte vielfach jede Besitzergreifung dieses Spielparadieses ab, und das, obwohl Teile des Gartens an einen Rumänen verpachtet waren. Große Erträge mag er aus dem halb verwilderten Garten wohl nicht herausgeholt haben, weil er öfter bei uns auftauchte, sich eine Eßgabel entlieh, selbige an einem Stecken festband, um bald darauf mit einer aufgespießten Forelle zu erscheinen. Mit dem so verdienten Geld verschwand er sogleich in der Schwemme des nächsten Gasthauses.

In den Nachbarhäusern wohnten gleichaltrige Buben zur Auswahl: die einen wild und herrschsüchtig, die anderen erwiesen sich bald als ideale Freunde – besonders jener „Konst-Ga“ na-

mens Reini. Nachdem der Garten sowieso nur unbemerkt betreten werden konnte, war unser Treffpunkt bald regelmäßig nach dem Mittagessen ausgemacht, hinter der Scheune, zu ausgedehnten Streifzügen in die verlockende Umgebung. Hier fügte sich die Verwirklichung einer inneren Leidenschaft, welche bisher mit den üblichen Gassenspielen „Itsch“, „Krutscha“, „Bijum“ und „Tschürkä“ (letzteres ein Schlagstock-Bolzen-Spiel) vorlieb genommen hatte. Einen Streit zwischen uns gab es kaum, weil er sich als der Jüngere freiwillig fügte, meine Schulbücher am Jahresende gegen kleine Geschenke übernahm, stets Jugendzeitschriften zum Ansehen hatte und die Bastelanregungen daraus pffiffig verwerten konnte. Angeleitet durch eine erfinderische Familie, und ausgestattet mit einigem Geschick, wagten wir uns immer an neue Aufgaben heran. Die Einfachheit der vorhandenen Mittel waren eher noch ein Ansporn zu neuen Taten. In den Übergangsjahreszeiten werkten wir in einem ausgedienten Schweinestall; das gab mit den Spänen und dem Abfall die geringsten Anstände, denn die Küchentischkante war von der Laubsäge schon reichlich angenagt worden. An trüben Wintertagen zeichneten und bemalten wir etliche Hefte voll oder schnippelten an altem greifbarem Papier herum.

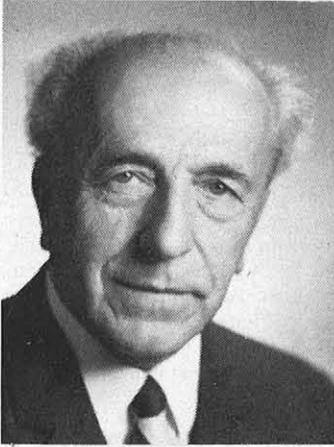
Fortsetzung folgt

Die gute alte Zeit

Bezugnehmend auf das Titelbild unserer Nachbarschaftszeitung „Das Tartlauer Wort“, Folge 8, Mai 1986, will ich eine kurze Geschichte erzählen. Der Bauer Georg Bruss, Steinreg 32, war mein Großvater. Ich habe in meiner Kindheit viele Tage mit ihm verbracht und er hat mir viele Geschichten und Erlebnisse erzählt. Es war im vorigen Jahrhundert, so um das Jahr 1870, damals war es üblich, wenn man abends vom Felde kam, die Pferde gleich auf die Hutweide zu treiben. Zu dieser Zeit war mein Großvater so 12 Jahre alt und er ritt öfters durch die Mühlgasse zur Hutweide und dann noch bis unter die Eichen, so wurde ein Teil der Hutweide benannt, dort ließ er die Pferde dann frei. Am nächsten Tag im Morgengrauen wurden die Pferde wieder eingefangen, heimgeführt und es ging wieder zur Feldarbeit. Manchmal kam es auch vor, daß die Burschen, gut eingehüllt in einem großen Schafspelz, bei den Pferden unter einem Baum übernachteten. Einmal ist ihm ein großes Unglück zugestoßen, er ist vom Pferde gefallen und hat sich einen Fuß gebrochen. Sein Fuß wurde zwar von einer sogenannten Heilpraktikerin mit Holzleisten geschient und mit Schnaps und Kräutern eingerieben. Die Frau tat aber oft selbst einen Schluck zuviel von dem Schnaps und ist dann neben seinem Bett eingeschlafen. So ist sein Fuß nie richtig geheilt und er blieb krumm sein ganzes Leben lang. Er wurde trotzdem ein guter Bauer und hatte immer schöne Pferde. Nachdem er sich in den Ruhestand gesetzt hatte, behielt er sich noch zwei Kühe und einige Schweine. Nach Vereinbarung mußten ihm seine vier Kinder den Ertrag von ein Joch Grund, also eine Fuhre Heu und 300 kg Getreide geben. So fütterte er die Kühe und Schweine und den Erlös von der Milch und den verkauften Schweinen war sein Einkommen, von dem er lebte. Nachdem meine Großmutter 1932 gestorben war, verkaufte er die Kühe und behielt nur noch zwei Schweine. Das Getreide hatte er im sogenannten Huisken (Häuschen) in der Kirchenburg gelagert. So alle drei Wochen, ich war so 10 bis 12 Jahre alt, fuhren wir dann in die Mühle zum Lazi-Baci. Unser Fahrzeug war ein Minileiterwagen (Handwagen), aber genau nachgemacht von einem großen Bauernleiterwagen. So zogen wir den kleinen Wagen in die Kirchenburg. Sein Huisken war im dritten Stock. Von dort schleppten wir dann so zehnkiloweise die Gerste hinunter und füllten unten einen Sack voll an und fuhren damit in die Mühle.

Ja, liebe Freunde, das war die gute alte Zeit, das Wort Streß haben die damals nicht gekannt, aber Arbeit, Müh und Plag und Entbehrungen haben sie sehr wohl gekannt.

von Wilhelm Honigberger/Österreich



Nachruf für Medizinalrat Dr. Hans Butt

Am 23. Dezember 1986 ist Medizinalrat Dr. Hans Butt für immer von uns gegangen. Ein Leben, geprägt durch Zielstrebigkeit und Fleiß, gepaart mit Herzenswärme und Güte, ging zu Ende. Ein Leben, dessen Verlauf für einen Tartlauer Bauernsohn kaum vorstellbar war.

Sein Vater Johann Butt stammte aus einer alten sächsischen Bauernfamilie mit dem Hof in Tartlau in der Äschergasse. Vom Großvater Christian Butt sprach Hans noch im Alter mit Liebe und Verehrung.

Seine Mutter Anna war die Tochter des Notärs Johann Copony, die Enkelin des Predigers Johann Copony und Urenkelin des Notärs und Chronisten Lorenz Grohs.

In Hans Butt vereinigten sich bäuerlicher Fleiß und Zielstrebigkeit, mit dem in der Familie Copony zur Tradition gewordenen Bestreben, geistige Fähigkeiten zu fördern. Sein Vater hatte Verständnis dafür und ließ Hans das Gymnasium in Kronstadt besuchen.

Hans Butt war das zweite von drei Kindern, am 26. Januar 1899 geboren. Seine ältere Schwester Anna war mit Johann Schmidt aus der Göllnergasse verheiratet. Georg, der jüngste von den drei Geschwistern, hat den väterlichen Hof übernommen und die Landwirtschaft weitergeführt. Beide sind vor Hans gestorben und ruhn auf dem Friedhof in Tartlau.

Nachdem Hans Butt in Tartlau die Volksschule und in Kronstadt das Gymnasium besucht hat, konnte er nach einer Kriegsmatura das Studium noch nicht beginnen, denn er wurde zum Kriegsdienst eingezogen. Als junger Reserveoffizier erlebte er die Schrecken des Krieges an der italienischen Front. Nach dem Medizinstudium in Klausenburg und Innsbruck machte er die Ausbildung zum Lungenfacharzt in Wien. In der Zeit heiratete er Anni, geborene Wüster, aus Wieselburg in Österreich. Zwei Söhne brachte sie mit aus erster Ehe, die im Laufe der Jahre noch vier Brüder bekamen.

Mit Frau und drei Kindern in seine Heimat Siebenbürgen zurückgekehrt, begann er seine berufliche Laufbahn im Sanatorium von Dr. Riemer in Kronstadt. Das vertrauenerweckende Auftreten bei seinen Patienten und die allgemein gewinnende Art im Umgang mit Menschen, schufen ihm bald einen Kreis von Freunden, der dank seiner Redlichkeit über die Jahre hielt. Bald konnte er in eigener Praxis, in der Weisenhausgasse, sowie im eigenen Lungen-sanatorium, auf der Hohen Warte, seinen Patienten Hilfe bringen.

Die Lage des Sanatoriums, im reizvollen, sonnendurchfluteten, windgeschützten, am Wald, oberhalb von Kronstadt gelegenen Garten war von Hans Butt liebevoll gesucht und gefunden worden. Von diesem Garten, der in seiner Lieblichkeit so manchem Kranken mit zur Genesung verhalf, träumte er noch im Alter, ja er hat ihn in Versen besungen. Außer Versen floß so mancher Artikel in Prosa aus seiner Feder, der von seinem tiefen Empfinden und der Verbundenheit mit seiner Heimat, dem Vaterhaus zeugt.

Sein Interesse an anderen Völkern und Kulturen ließen ihn sich mit Fremdsprachen befassen und in viele Länder dieser Erde reisen. Das Tartlauer Sächsisch hat er sein Leben lang nicht vergessen, er konnte aber auch ganze Passagen ungarischer und romanischer Dichter zitieren, sowie sich in allen Weltsprachen wie Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Russisch verständigen.

Der zweite Weltkrieg führte ihn weg aus seinem Kronstädter Wirkungskreis, um Kriegsdienst als Leiter eines rumänischen Lazaretts zu leisten, bis die Front das Lazarett überrollte, und Rumänien bald danach aus dem Bündnis mit Deutschland ausschied und zu den Alliierten übertrat.

Vor heranrückenden russischen Truppen führte ihn eine dramatische Flucht von Kronstadt, zunächst mit der ganzen Familie im eigenen Wagen, dann in Güterzügen oder Lazarettzügen nach Österreich. In Dej hatte er Gelegenheit, seine Familie vorauszuschicken, die er endlich in Bad Ischl wieder einholte. Eine Zeit der Unruhe, der Heimatlosigkeit, der Suche, mußte er, wie so viele, immer in Sorge, die Familie zu ernähren, durchstehen, bis er in Linz einen neuen Anfang, eine neue Heimat fand.

Als Betriebsarzt und Lungenfacharzt der Gebietskrankenkasse Linz fand er den Wiedereinstieg in seinen Beruf. Die Eröffnung einer Privatpraxis forderten wieder Beharrlichkeit und Fleiß. Unermüdlich im Dienst für leidende Menschen, kam er auch im neuen Wirkungskreis, kraft seiner Persönlichkeit, zu neuem Ansehen und Ehren. So wurde ihm vom Bundespräsidenten Österreichs der Titel „Medizinalrat“ verliehen.

Im Mühlviertel fand er ein Grundstück, das ihn wohl sehr an seinen Garten in Kronstadt erinnerte. Dort gedeihen die Tannen aus den Karpaten, die er als kleine Bäumchen von einem Besuch seiner so geliebten Heimat Siebenbürgen mitgebracht hatte. Nicht nur diese Bäume, sondern der ganze Garten und das Haus darin sind Zeugen seiner Hände Arbeit, die er als Bauernsohn auch in hohem Alter nicht verlernt hatte, wobei ihm Hacke, Spaten und Sense vertraute Geräte geblieben waren.

Von seiner Familie waren ihm der älteste Sohn Franz, der im Krieg gefallen ist, sein Sohn Horst und Anni, seine Frau, in die Ewigkeit vorausgegangen.

Hans Butt wurde am 30. Dezember 1986, begleitet von seinen Lieben und Freunden, auf dem St.-Barbara-Friedhof in Linz zur ewigen Ruhe gebettet.

In seinen Erinnerungen an den Großvater schrieb er im letzten Satz: „Als ich mit meinen Gedanken wieder in den heutigen Alltag zurückkehrte, mußte ich mit großem Bedauern feststellen, wie arm unsere alles gleichmachende Zeit geworden ist, die keine Gestalten von der Art meines Großvaters mehr zuläßt.“ Hans hat sich geirrt! Er selbst war ein würdiger Enkel seines verehrten Großvaters und ist ihm als markante Persönlichkeit in die Ewigkeit gefolgt.

Hans Kurt Copony

Nachruf für Nachbar Martin Battes

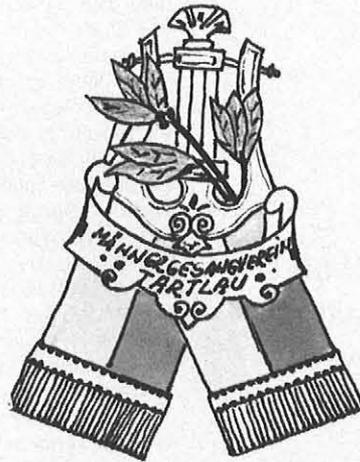
Gehalten am 8. 12. 86 auf dem Friedhof in Tartlau von Kirchenkurator Johann Römer am Tage seiner Beerdigung in Balingen in Anwesenheit seiner Kinder, Verwandten und vielen Tartlauern.

Martin Battes wurde am 26. 4. 18 in Tartlau geboren, wo er mit noch 5 Geschwistern seine Kindheit und ein Teil seiner Jugendzeit verbrachte. Er erlernte den Beruf des Kaufmanns, den er aber kaum ausübte. Er mußte bald an die Front, wo er dann wie viele andere in Gefangenschaft geriet. Nach Kriegsende kehrte er wieder in die Heimat zurück. In Anna Bruss fand er seine gute, treue Lebensgefährtin; sie durften sich an zwei Kindern erfreuen. Er arbeitete einige Jahre als Lagerverwalter in einer Fabrik und danach als Beamter in der Zentrale der Konsumgenossenschaften in Kronstadt. Er beteiligte sich sehr aktiv und intensiv am Leben der Kirche und tat hier vorbildliche Dienste. Über 15 Jahre war er Presbyter, davon 8 Jahre Kirchenvater. Als Finanzfachmann hat er bei den großen Reparatur- und Bauarbeiten der Kirchenburg und Kirche einen wesentlichen Beitrag erbracht. Mit Tat und Rat stand der Verstorbene jedem gerne zur Seite. Er hatte für jeden den richtigen Rat. Dafür soll ihm an dieser Stelle gedankt werden. Johann Römer legte im Auftrag der Kirchengemeinde und des Presbyteriums einen Kranz auf die Familiengruft, wo auch seine Frau ruht, nieder.

In Anerkennung seiner Dienste in der Kirche und der sächsischen Gemeinschaft in Tartlau, ehrte ihn die 9. Tartlauer Nachbarschaft, indem der Schriftführer Edmund Junesch ihm an seinem Geburtstag auf seinem Grab eine Blumenschale mit der Schleife in Blau und Rot niederlegte.

LIEDER DER HEIMAT – SIE BEGLEITEN UNS EIN LEBEN LANG

Viele Menschen besitzen sogenannte Geistesgaben. Zu einer der schönsten Geistesgaben gehört die Fähigkeit und das Gehör zum Gesang. Und das haben viele Leute. Aber man machte auch hier die Erfahrung, daß nicht viele Menschen diese Geistesgaben ausnützen, sonst wären auch im Tartlauer Kirchenchor mehr Mitglieder gewesen.



Denjenigen, die diese Gabe wahrgenommen, gebührt für ihre Mitarbeit ein herzliches Dankeschön, denn es ist nicht eine Selbstverständlichkeit, jede Woche, jahraus-jahre in, oft unter schwierigen Bedingungen in die Proben zu gehen, und an den zahlreichen Veranstaltungen teilzunehmen.

Das Tartlauer Quartett 1978 in Kerz



*Wer kennt nicht das Tartlauer Quartett mit seinen hervorragenden musikalischen Leistungen im Kulturgesehen und Musikleben unseres Heimatortes, bekannt weit über die Grenzen des Burzenlandes, in selbstlosem Einsatz unter der unermüdlichen und tatkräftigen Leitung von Hans Bruss Hnr: 584.
Hans Rosenauer
Richard Junesch
Georg Batschi
Hans Bruss*



*Die kleine Tartlauer Singgruppe 6. 4. 1978
v.l. Rosi Batschi
Elisabeth Kaiser
Richard Junesch
Ingeborg Orendi
Hans Rosenauer
Emmi Doleschan
Katharina Bruss
Georg Batschi
Anni Schmidt
Hans Bruss
Rosi Rosenauer*

*Eingesandt von
Walter Schmidt*



v.l.n.r. Hans Batschi, Michael Miess, Georg Tontsch, Hans Battes, Georg Teck, Peter Kaufmes, Georg Thoiss, Peter Steiner, Georg Woelfkes, Stefan Deszö, Wilhelm Kootz (Dirigent), Wilhelm Georg, Hans Plontsch, Hans Löx
Eingesandt durch Walter Schmidt

30 Jahre Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl

Dem Gedenken meiner Tausenden von Leidensgefährten, die während der Zwangsdeportation der Deutschen aus Rumänien in den Jahren 1945–1950 in sowjetischen Internierungslagern zugrunde gingen.

Ottmar Strasser:

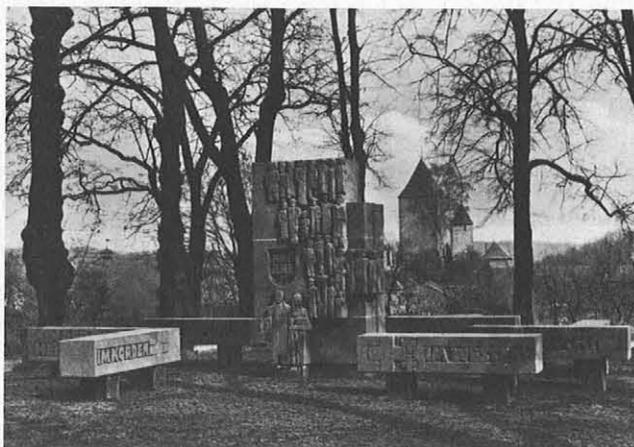
WO RUHEN SIE?

Wo ruhen sie nach langem Darben,
die in Rußlands Lagern starben
und in fremder Erde liegen,
weil Stacheldraht nicht leicht zu biegen?

Die schuldlos man zu Tod gequält,
erbarmungslos verhungern ließ –
wo ruhen sie in dieser Welt,
die kalt sie ins Verderben stieß?

In Schnee und Eis sind sie begraben,
zerhackt von Kräh'n, Sibiriens Raben,
doch wo, kann heute niemand sagen
den Weinenden, die um sie klagen!

Es gibt kein Kreuz, kein Sühnmal,
kein Mahnmal für erlittne Qual,
man muß' mit Nachrufworten sparen –
weil diese Toten Deutsche waren.



Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl

20 Jahre diplomatische Beziehungen zu Rumänien

Vor zwanzig Jahren, am 31. Januar 1967, nahmen die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Rumänien diplomatische Beziehungen auf. Das war kurz nach der Bildung der Großen Koalition in Bonn. Die Initiative dazu kam aus Bukarest. Der damalige Bundesaußenminister Willy Brandt erinnert sich: „Die sowjetische Politik, die sich damals der Bundesrepublik gegenüber eine harte Linie zu eigen gemacht hatte, konnte nicht verhindern, daß die diplomatischen Beziehungen zu Rumänien aufgenommen wurden.“ Rumänien war schon damals ein Sonderfall unter den Ostblockstaaten.

Eine der wichtigsten Folgen dieser diplomatischen Beziehungen war die großzügigere Genehmigung von Aussiedlungsanträgen Rumäniendeutscher. In den 20 Jahren von 1950 bis 1969 ließ die rumänische Regierung nur 19 748 von ihnen in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen. Danach, in den folgenden zwanzig Jahren, konnten bis Ende vorigen Jahres 172 295 Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aus Rumänien als Aussiedler in die Bundesrepublik kommen. *Trein*

Deutsche Soldatengräber in Rumänien

Wilhelm Heinrich schreibt in der Zeitschrift „Der Freiwillige“ (11/1986) „Zur Situation der deutschen Soldatengräber im Osten“. Die Lage der Soldatenfriedhöfe in der Sowjetunion, in Ungarn, Polen und Rumänien wird untersucht. In Rumänien ist in Bukarest ein deutscher Soldatenfriedhof des Ersten Weltkriegs in einen besuchbaren Zustand gesetzt worden, weil bei offiziellen Diplomatenbesuchen hier Kranzniederlegungen stattfinden. Heinrich schreibt auch: „Im Lande unseres damaligen Verbündeten wurden die ersten Gefallenen bereits am 22. 6. 1941 beerdigt. Ihre Gräber in Iasi sind jederzeit besuchbar, wenn auch nicht gepflegt, aber sie sind erhalten. Insgesamt gibt es über 4000 Einzelgräber auf diesem großen Gemeindefriedhof einer sehenswerten Stadt mit ehemals deutscher Universität. Und da tut es besonders weh, wenn man weiß, daß ca. 940 verstorbene Kriegsgefangene der Monate August bis Dezember 1944 an unwürdiger Stelle in den Hinterhöfen des Uni-Geländes in drei Massengräbern – ehemaligen Splittergräbern – ruhen.“ In Rumänien gibt es in 735 Orten deutsche Soldatengräber. Vor allem die Gräber, die nach dem 23. August 1944 angelegt wurden, sind in Eile gegraben und später oft nicht gepflegt worden. Durch private Initiativen sind aber viele deutsche Soldatengräber heute in Ordnung. Von 1100 Vermißten wurden 900 durch Vermittlung des Roten Kreuzes geklärt. Heinrichs Erkenntnis ist für uns eine Bestätigung: „Die Volksdeutschen haben weit größere Lasten tragen müssen als jeder Reichsdeutsche!“

Aufgegriffen von M. Trein

Klarheit für den Lastenausgleich

31. LAG-Novelle verabschiedet – Angriffe der Opposition erfolgreich abgewehrt

Von BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja, MdB

Noch vor Weihnachten 1986 ist die 31. Lastenausgleichsnovelle im Bundestag und Bundesrat verabschiedet worden. Im Innenausschuß des Bundestages wurde mit den Stimmen von FDP und CDU/CSU ein SPD-Antrag abgelehnt, der die Vertriebenenengenschaft der Aussiedler beenden und die Fundamente des Lastenausgleichs erschüttern sollte. Dies ist auch im Bericht an den Bundestag erwähnt. Man wollte seitens der SPD nur „fiktiv“ den Aussiedlern Lastenausgleichsleistungen bis 1987 gewähren und vor der Verschleierung der fortdauernden Vertreibungstatbestände durch die Kommunisten kapitulieren. Die zusätzliche Ausgabe von Milliarden für alle Übersiedler aus der „DDR“ – ohne daß neue Einnahmen vorgesehen werden – sollte den Lastenausgleichsfonds praktisch „erledigen“. 1987 sollte diese „Erledigung“ innerhalb eines halben Jahres durch Vorziehen der 1992er Frist rasch und ohne eingehende Prüfung erfolgen.

Einleitung eines langen Berichtes aus „Deutsche Umschau“, Februar 1987

Kohl: Solidarität mit Vertriebenen und Verbliebenen

In seiner Regierungserklärung stellt Bundeskanzler Kohl u. a. fest:

„Zur Obhut sind wir auch den Deutschen verpflichtet, die heute noch in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas leben. Wir setzen uns mit Nachdruck für ihre elementaren Anliegen ein, einschließlich ihres Rechts, ihre kulturelle und sprachliche Identität zu wahren. Unsere Bemühungen um ungehinderte Ausreise und unsere Hilfe für die Landsleute, die zu uns in die Bundesrepublik kommen wollen, werden wir fortsetzen.“

In Solidarität stehen wir weiterhin zu jenen Deutschen, die ihre Heimat durch Vertreibung oder Flucht verloren. Ihre großen unvergänglichen Leistungen beim Aufbau unserer Republik waren ein Werk des Friedens. Dies gilt im besonderen auch für ihren Verzicht auf Gewalt, zu dem sie sich bereits 1950 in der Stuttgarter Charta bekannt haben.“

M. Trein

Tartlau im Spiegelbild der Presse

Neugewählter Dechant des Kronstädter Kirchenbezirks

(K. Bl. 9/1986) Am Pfingstmontag nachmittag versammelten sich die Vertreter der Gemeinden des Kronstädter Bezirks in der stattlichen Gemeinde Tartlau, um den Ortspfarrer Hans Orendi in sein Amt als neugewählter Dechant einzuführen. Als die Glocken zum Gottesdienst riefen, bildete sich ein langer Zug. Die Pfarrer in ihrer Amtstracht waren alle anwesend. Von den Kuratoren der fünfzig Gemeinden waren fast alle ebenfalls in Kirchentracht erschienen. Sogar aus dem Süden des Landes hatten einige den langen Weg nicht gescheut.

In der Kirchenburg wurde der Festzug, geführt von *Bischof D. Albert Klein*, von den Klängen der Blasmusik empfangen. Der Tartlauer Kurator und anschließend auch der Bezirkskirchenkurator begrüßten die Gäste und baten den Bischof, die Einführung des neuen Dechanten vorzunehmen. Der Zug der Gäste und Gemeindeglieder, die nun in die Kirche strömte, wollte kein Ende nehmen. Die Kirche war gut besucht. Der Gottesdienst war ein Zeugnis der Freude, die diese Gemeinde und den Bezirk bewegte. *Pfarrer Orendi* leitete den Chor, der vier große Gesänge, darunter das „Halleluja“ aus *Händels* „Messias“ darbot.

Noch ganz unter dem Eindruck dieser großen Musik wurde die Gemeinde dann durch die Predigt von *Bischof D. Albert Klein* gefesselt. Zum Wochenspruch wurde dem neuen Amtsträger der Weg der Geduld und Freundlichkeit vorgelegt. Zugleich aber war die feste Zusage der Hilfe Gottes durch seinen guten Geist spürbar. Kraft für die Ausübung seiner vielfachen Pflichten soll von Gott gegeben werden und Kraft soll er finden im Zusammenstehen der Gemeinden.

Nach dem Gottesdienst wurden alle Gäste zu einem reich gedeckten Tisch in der Kirchenburg gebeten. Die Tartlauer Frauen zeigten hier ihr Können. Und wie bei uns üblich, erhob dann bei Tisch mancher seine Stimme, um in wohlgewählten Worten dem neuen Dechanten Gottes Segen für sein Amt zu wünschen. Eine erfreuliche Unterbrechung brachte das Männersextett unter der Leitung von *Hans Bruss*, der auch die Blasmusik dirigiert.

Zusammenfassend wären wohl die Worte von *Pfarrer Andreas Klein* aus Neustadt zu erwähnen, der, indem er den guten Klangkörper des hiesigen Kirchenchors lobte, den Wunsch aussprach, es solle unter der Stabführung des neuen Dechanten genau dieselbe Harmonie im Bezirk geben wie in seinem Chor. Wir wünschen, daß Gott ihm Kraft und Ausdauer gebe für die beträchtliche Arbeit, und auch das feine Gehör für die kleinste Stimme im Chor der Gemeinden, damit ein guter Zusammenklang errungen werde, zur Ehre Gottes.

Aus „Neue Kronstädter Zeitung“ vom 1. 1. 87

H.-M. Tr.

Ein Tartlauer Original

von Otto Depner

1. Teil

Der Köcher-Hermann-Onkel ist hier wohl an erster Stelle zu nennen – verschwägert mit einer nicht minder originellen Familie und gut bekannt als ein kauziger Junggeselle, genialer Bastler und Tüftler mit unbestimmbarem Beruf, vielseitig versierter Techniker mit Erfindungsreichtum, „Fabrikant“ in Sachen Haustechnik – in vielen originellen Ansätzen steckenbleibend. Das allerdings versagte ihm bei der Generation der Erwachsenen die gebührende Anerkennung, und so geriet er leider zum Außenseiter.

Früher einmal, in seinen besten Jahren, genoß er hohes Ansehen, als er noch das allerhöchste Amt in Tartlau innehatte – es gehörte zu seiner Aufgabe, die Kirchturmuhre aufzuziehen. Das tat er sehr würdevoll und feierlich in Sonntagskleidung beim allgemeinen Kirchgang. Sein Weg dorthin führte ihn beim Gasthaus Gues vorbei. Sobald der Wirt ihm draußen vorbeigehen sah, schrieb er schon seinen Namen mit einem halben Liter an die Tafel. Beim Zurückkommen sah der Hermann-Onkel seinen Namen in der Kreide stehen, um daraufhin selbstsicher zu bemerken: „Wenn ich das nun schon bezahlen muß, so kann ich es doch jetzt dem Wirt nicht auch noch schenken“. Damit trank er bedenkenlos den halben Liter hinunter.

Mit zunehmender Beanspruchung in diesem hohen Amt blieb es nicht bei dieser Halbheit eines Trankes. Einem rechtschaffenden Manne standen da schon schärfere Sachen zu, mindestens ein Dezi „Pale“; und zwar eines für den Hinweg, dann eins für die Arbeit und dann noch eins für den Nachhauseweg. Aus unerfindlichen Gründen stellte sich aber bald eine gewisse Amtsmüdigkeit ein; die Turmuhr blieb darum manchmal stehen. Das hatte verheerende Folgen auf den Rhythmus der zum Kirchturm aufblickenden Gemeinde, deren Tagesablauf nach dem Glockenschlag pulsierte. Man beschloß daher insgeheim, den Hintergrund dieser Verweigerung zu ergründen, und das am besten im Wirtshaus bei einem weiteren Dezi. Der Frager erhielt eine Antwort in Form einer Frage nach der Rentabilität eines solchen Amtes: „Na du Maulaff, wie soll ich damit leben können; überleg doch mal, ein Dezi vorher, ein Dezi nachher und ein Dezi für den Heimweg – das sind schon drei, und davon bezahlt mir der Herr Pfarrer nur ein einziges“.

Respektiert wurde der Hermann-Onkel vornehmlich als Fotograf; dazu besaß er ein Atelier mit allerlei Requisiten und Kulissen und ein ordnungsgemäßes Schaufenster – was ihm wegen der Sauberhaltung schon fast zuviel war. Die Tätigkeit unter dem schwarzen Tuch, hinter dem geheimnisvollen Kasten, erregte die Neugier interessierter Buben, was wohl bei ihm hinter den Kulissen so alles vor sich ging. Schon in die Dunkelkammer hineingehen zu dürfen war unheimlich aufregend. Sehen konnte man zwar nichts bei dem mageren Rotlicht der aus einer Teebüchse selbstgebastelten Lampe – jedoch hören konnte man seine alchemistischen Beschwörungsformeln für die Entwicklungsbäder der belichteten Platten: „Get, get, get gerauden, Fasch an Eel gebrauden“ (Gut, gut, gut geraten, Fisch in Öl gebraten).

Den Kopf nach vorne geneigt und mit glänzender Glatze über den Rand des Zwickers blickend, bot er einen äußerst vertrauens-erweckenden Anblick; weshalb ihm auch jede Geschichte geglaubt wurde, besonders deshalb, weil er fast auch alles gleich belegen konnte. Zuerst an der Stirnwand hing ein großes Foto von SM des Königs Ferdinand von Hohenzollern-Sigmaringen; schön eingerahmt und hier vor der Kirchenburg eigenhändig „abgenommen“.

Obwohl das Foto im Vordergrund seinen Schwager, seines Zeichens Volksschullehrer, als die Hauptperson zusammen mit dem Herrn König zeigte, hatte es ihm sicher viel Schweiß gekostet. Erstens ist eine Majestät in einem Automobil in Tartlau nun mal nicht etwas alltägliches, und außerdem durfte seine Majestät (wegen der abstehenden Ohren) nur schräg von vorne „abfotografiert“ werden. Es war also sein Staatsfoto und Aushängeschild zugleich. Im Grunde genommen hielt es der Köcher-Hermann-Onkel lieber mit gewöhnlich Sterblichen; so deutete er vielsagend auf eines der eingerahmten Fotos und erklärte, das sei der gefürchtete Bandit Bälän. Dieses Bild zeigte ein harmloses bäuerliches Ehepaar in naiver Pose, jedoch der Schauer konnte einem schon bei der Nennung dieses Namens den Rücken hinunterlaufen.

Als Fotograf war er außerdem Operateur im Sonntagskino; betrieben vom Schlossermeister Willy Wartmann, welcher in der auslaufenden Stummfilmzeit die Begleitgeräusche am einfallreichsten nachahmen konnte: die Pointen mit einem Hammerschlag, ein Gewitter mit Blechplatten und Regentropfen mit Klaviergeklimmer. Kräftigere Buben durften die Filmrollen am Sonntagvormittag mit einem Schubkarren von der Bahnstation abholen. Ein Schnippelchen von einem echten Film und eine Eintrittskarte gratis war der Lohn dafür. Filmbrände waren relativ selten im Vergleich zu den vielen Leerläufen wegen einem gerissenen Film; solches wurde vom Publikum durch pfeifen und trampeln jedoch rechtzeitig angezeigt. In diesen Zwangspausen gab ein Grammophon krächzende Melodien von sich.

Nebenbei war der Hermann-Onkel auch Messer- und Scherenschleifer; aufgrund dessen wurde man als Junge öfter mal hingeschickt, was wir gerne dazu ausnutzten, um in seiner Wohnwerkstatt auf die geschärften Sachen zu warten. Es war jedesmal ein faszinierender Anblick, was da an Wand und Decke alles surrte und ratterte. Die Schleifsteine rollten mit Fußbetrieb – das Energieproblem war genial gelöst. Für die Kunden waren vorsorglich genügend Fußpedale über eine Transmission anschließbar; nicht selten stand eine ganze Horde von Buben nebeneinander und trat im Gleichschritt eifrig mit. Diese überschüssige Kraft speiste gleichzeitig ein Ladegerät für Batterien. Interessante Geschichten hielten – gleich einem Schwungrad – den Ladebetrieb sehr lange aufrecht, wie z. B. die Sache mit der Pickelhaube, dem Glanzstück seiner Requisiten. *Fortsetzung folgt*

Bundesverdienstkreuz am Band für Hans Bergel

Hans Bergel ist seit 1970 Schriftleiter der „Siebenbürgische Zeitung“. Als Kulturpolitiker hat er sich für sein Siebenbürgen und seine Siebenbürger mustergültig eingesetzt, und das heißt: die Sache der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft war ihm wichtiger als sein persönliches Wohlergehen. In seinen Essays, in seinen Reden, in seinen brillanten literarischen Werken ist Sprach- und Kunstverstand immer einem Ethos verpflichtet. Standhaftigkeit für alles Menschliche zeichnet ihn aus. Ein Bundesverdienstkreuz ist eine kleine Geste, aber eine ermunternde: auch eine unbeugsame Persönlichkeit wie der Künstler und Freund Hans Bergel kann so anerkannt werden. Auch auf diesem Wege herzliche Glückwünsche. *Trein*

Hemet

Det Brakelschen, det Hetefeld,
det Fläßken uch de Hamm,
netch ze vergäßen den Huhkap,
de Mill end uch de Schlaptesbach –
ech huon se nach ändjen am Sann.

An dien Gefilden lag menj Walt,
dau ech als Kändj gespilt.
End ban ech hotch uch siehr entfarnt,
duat bleiw menj Hemetbild.

Iwert Brakelschen ban ech gegahn
als ech dervungezugen ban.
Et fell mer schwer, ech wies et nach,
doch gluwt ech awer un dien Dach,
dat ech word wider kunn.

Vum Kirchenturm – de Morjeglak
kloinj d hotch mir nach an Uhren.
Ech warden se bas zem letzten Dach
an menjem Drum nach hieren.

Katharina Roser, geb. Hellmann

Alle Nachbarschaften in Tartlau feierten am 15. 2. 87 ihren Nachbarschaftsball!

Die Nachbarn strömten aus allen Gassen in den Gemeindesaal, wo sie an schön gedeckten Tischen nachbarschaftsweise ihren Platz einnahmen. Punkt 14 Uhr spielte die Blasmusik zum Auftakt einen zackigen Marsch. Die Veranstaltung sollte, trotz Mangel an elektrischem Strom, bis 21 Uhr dauern. Der Saal füllte sich sehr schnell, ja sogar die Herren aus der Kanzlei, einschließlich der Chef in Blau, erweist uns die Ehre mit seiner Anwesenheit. Alle 250 Plätze waren bis an den Rand gefüllt. Die Musikanten zeigten sich von der fleißigen Seite, es war eine sehr gute Stimmung von Anfang an. Unsere gute, liebe Treny Schenker gab sich von ihrer besten Seite. Sie sagte unter anderem, „ich bringe euch nichts Neues, alles nur Aufgewärmtes“. Sie erhielt großen Beifall und brachte trotzdem viel Neues in ihr Programm. Wir alle freuten uns, daß wir einmal im Jahr in so einheitlicher Freundschaft beisammen sein konnten. Alle Nachbarinnen und Nachbarn wurden im Namen der 8 Nachbarschaften begrüßt und die rumänischen Gäste in ihrer Sprache. Dann wurden ein paar Heimatgedanken ausgesprochen und das Lied „Siebenbürgen, Land des Segens“, gesungen. Es wurde an das Haus unserer Kindheit erinnert, an das Haus, wo wir mit Vater und Mutter einst glücklich waren und an das Haus, wo wir selbst als Vater und Mutter jetzt leben, ein und aus gehen und dankbar sein sollen, so lange wir es noch brauchen und besitzen. In diesem Sinne sangen wir dann das Lied „Af diser lerd dau as e Lond, su hesch as nichen ondert“. Ein Gedicht von der in Tartlau geb. Frau Roser, geb. Hellmann, „Tartlau“ wurde in abgeänderter Form, an die Gegenwart passend, vorgetragen. Mit dem Lied „Burzelond an menjem Harzen, draun ech dech menj Hemet troai“ erfolgte die Rückantwort auf das Gedicht. Mit großem Jubel und Beifall wurde der Gruß aufgenommen, als ich sagte, wir grüßen unsere Lieben in der Ferne, die 9. Tartlauer Nachbarschaft mit dem Lied „Wahre Freundschaft soll nicht wanken, wenn sie gleich entfernt ist“. Man konnte so manchen Seufzer und tränende Augen bei den sächsischen Anwesenden vernehmen.

Im Namen aller Tartlauer, die ein Weihnachtspäckchen erhielten, danke ich und das Presbyterium noch einmal herzlich allen Beteiligten an dieser neuen Weihnachtsfreude, denn ohne Eure Hilfe wäre es unmöglich gewesen. Einen herzlichen Dank spreche ich für die Lebensmittelpakete aus, welche unsere Kranken und Bedürftigen erhalten haben und, wenn Gott will, auch weiterhin erhalten werden. Wir haben die Farbe der Butter vergessen und wenn die von Euch geschickte Margarine nicht dabei wäre, so müßte der Tee mit trockenem oder nur geröstetem Brot getrunken werden, denn ein Kranker oder Gelähmter verträgt keinen Speck mit Zwiebel oder Schmalz.

Ich wünsche Euch Gottes Segen und viel Freude an der Arbeit und im Dienst am Nächsten.

Euer Hans Römer

Den Spendern der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ für die „Hilfe nach Tartlau“ schlossen sich viele Freunde und Gönner unserer Nachbarschaft an, um dieselbe zu unterstützen. So war es dem Vorstand möglich, von unserem Treffen im Herbst 1986 bis Redaktionsschluß, ca. 60 Lebensmittelpakete an bedürftigen Tartlauern in die alte Heimat zu schicken. Außerdem wurden 70 kg Margarine und viele Kindernährmittelpakete an junge Mütter geschickt. Alle Spendern, die tatkräftig mitgeholfen haben, ein „Dankeschön“ im Namen der notleidenden Brüdern und Schwestern in Tartlau.

Die Empfänger der Pakete bestätigten pünktlich den Erhalt. Anbei sind einige Dankschreiben abgedruckt, aus denen erkennbar wird, wie groß die Not und wie notwendig unsere Hilfe ist.

Lieber Michael,

wir waren ganz überrascht, als wir erfahren haben, daß wir auch ein Paket von Euch lieben Tartlauern bekommen. Wir bedanken uns bei allen Tartlauern, die am Paket sich beteiligt haben. Nochmals herzlichen Dank für die sehr schönen Sachen, die ihr uns geschickt habt.

Johann Teutsch, Steinreck Nr. 50

Liebe Familie Trein,
meinen allerherzlichsten Dank auch allen Mitbeteiligten am Paket.
Wünsche Euch Gesundheit und viel Glück.

Grüße Euch alle und alle Tartlauer
Helene Cloos, Mühlgasse Nr. 980

Lieber Johann Bruss.

Im Namen meiner Mutter Anna Rosenauer möchte ich Ihnen mitteilen, weil sie es nicht selber kann, daß das Paket gut angekommen ist und der Inhalt übereinstimmt. Ich kann Ihnen nur sagen, es war ein freudiges Ereignis für sie. Ich möchte meiner Mutter ihren herzlichsten Dank Ihnen und allen aus der 9. Tartlauer Nachbarschaft teilgenommen haben, Menschen zu helfen und eine Freude zu bereiten, wenn die Not hier so groß ist. Es ist eine große Beruhigung zu wissen, daß wir, die wir noch hier in der alten Heimat sind, nicht ganz vergessen sind. Gott vergeltes Euch und schenke Euch die beste Gesundheit, wir werden immer in Gedanken mit Euch allen verbunden sein. Wir wünschen Euch alles Gute und ein frohes Osterfest.

Rosa Rosenauer

13. 3. 87

28. 2. 87

Lieber Freund Werner!

Möchte Dir mitteilen, daß wir das gute Paket gestern, am 27. 2. 87, erhalten haben, wofür wir herzlich danken. Wir freuten uns sehr darüber. Der Inhalt des Paketes stimmte überein mit dem Inhaltsverzeichnis.

Wir danken auch allen Tartlauern und der Nachbarschaft, die an diesem Paket beigetragen haben.

Unser lieber Herrgott ersetze es Ihnen, damit es Ihnen nie fehlen möge, was sie an uns geschickt haben.

Nochmals besten Dank und beste Gesundheit an alle von uns allen aus der Heimat.

Eure dankbare Nachbarin

Rosa Schuller

Abs. Rosa Schuller

2241 Prejmer

Str. Brasovului 35

Tartlau, den 3. 3. 87

An Herrn Werner Schunn!

Haben Ihren Brief mit viel Freude und Dank erhalten. Das Paket habe ich am 26. Februar erhalten. Ich danke der Nachbarschaft dafür. Wir wünschen allen Gesundheit und gesegnete Feiertage.
Fam. Bruss Hans.

Abs. Bruss Hans

Str. Stef. Ludwig Roth 530

2241 Prejmer

Ein Kriegsgefangenenchicksal

Rot-Kreuz-Karten waren 40 Jahre unterwegs

Zwei Benachrichtigungskarten des Internationalen Roten Kreuzes aus einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager sind mehr als 40 Jahre unterwegs gewesen, ehe sie an den seit 1949 in Gammertingen, Kreis Sigmaringen, lebenden Absender zurückkamen. Wie der heute 81jährige ehemalige Soldat der Wehrmacht mitteilte, habe er diese Karten jetzt von der Heimatortkartei Lübeck für Ostpreußen und Memelland erhalten. Der Mann war gegen Kriegsende 1945 in Gefangenschaft geraten. Die erste Karte an seine Familie hatte er im Sommer 1945 schreiben dürfen, die zweite ein Jahr später. Seine Familie sei aber damals schon von den Polen aus ihrer Heimat vertrieben worden, berichtete der 81jährige. Er sei schließlich 1949 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden und habe seine Familie in Gammertingen wiedergefunden.

Anbei 5 Rollen

Darmen, b. 3. 87

Fräule Schindemann!

Ich wäre freier, könnte Sie wieder
nicht vor mir mindern, ich müsste Kopf und
Haut streifen, um alles was mir auf dem
Herrn - oder der Seele! - haftet auf's Reine zu
bringen, um Ihnen einige Anwesen in Biele
von maionen Lagen sehen hier nur noch.
Aber ich des unpopulären Taktens ver-
leeren habe, zu zeigen, sollte mein Brutto mehr
an Geld kommen, so würde ich es doch.

Trine war ich die andrücken über die
Einstige, so sehr geliebt heimgel, lose, amoben alle
alten Biets und Geschehnisse in meine Seele
und wie die Felle Krone die Einigung. Eben
ist es mit den anderen Begleiten von Schindern,
Die Umkehr in mir löst mich nicht um
schleichen können, aber ich ist oft zu mehr
um tätige zu kommen, die die Lustkinderer &
Ladern, Fackelbells, in ich ihnen sehr, sehr dankbar
für die, Fackelbells, ebenso für die, vielen L. bei-
ding' die mir Spitze Stomachs schickten. Für
alles was ich von jemand heraus Worte und Hinweise
erhielt, die es nötig haben, viel Glück und alles Gute
in Ihrer abtackeln Tempelung. Seien Sie alle hier
die Gegenwart aus dies von jemand, meine Freundliche Abend
Lied Abend.

Die M. Provenier

Unser Landsmann Michael Rosenauer, Paraguay, schreibt uns diese Zeilen. Er ist bekanntlich 1929 von Tartlau nach Südamerika ausgewandert. War seither nicht mehr in Tartlau, trägt es aber im Herzen, wie seinen Zeilen zu entnehmen ist. Er ist heute gut über 80 Jahre alt. Auf eine von mir brieflich gestellte Frage: Ob er für das Tartlauer Wort seinen Lebensverlauf niederschreiben würde? – Das Schreiben kann er heute noch, daß manch einer von ihm was lernen könnte. – Antwortet er mit beiliegenden Versen, die sehr viel von seinem Leben erzählen.

Ich als Schuljunge in Tartlau erinnere mich noch gut auf einen Brief von Michael Rosenauer aus Südamerika, der in der Kronstädter Zeitung veröffentlicht wurde.

Mir drängt sich der Gedanke auf, er ist über ein halbes Jahrhundert von der Heimat weg, steht aber ganz zu ihr. Hier ist manch einer, nur einige Jahre weg aus Siegenbürgen und tut, als ob er seine Mundart nicht mehr sprechen könnte.

Michael Rosenauer, wir danken Dir, schreibe uns bald wieder.

J. Bruss

*Was man hat,
kann man verlieren,
was man ist,
nicht.*

*Hellmut Walters
1930–1985*

*„Manchmal habe ich den Eindruck, es gibt Leute, die es gern hätten, daß sich die Deutschen dafür entschuldigen, daß es sie überhaupt noch gibt“
(Dr. Werner Dollinger, Verkehrsminister a. D. der Bundesrepublik Deutschland, auf einer Kundgebung in Crailsheim im Januar 1987)*

März 1987

Am Anfang:

Laßt mich nur in meinem Sattel gelten,
bleibt in euren Hütten, euren Zelten,
und ich reite froh in alle Ferne!

Später:

Meinen Jungen im Arm,
in der Faust den Pflug
und ein fröhliches Herz
und das ist genug!

Und jetzt:

Wie der Wandersbursch im Liede sagt:
Und steht er am Grabe und schauet zurück,
hat wenig genossen das irdische Glück!

Das Ende wird wohl sein:

Hier in diesem stillen Haus,
da schweigen alle Klagen.
Da bluten alle Wunden aus,
die dir die Welt geschlagen.

Ob einer Frieden da findet?

Zum Gedenken an Konrad Adenauer

In einer Zeit, da es im Kräftefeld zwischen Ost und West wieder um Entscheidungen von großer Tragweite geht, gedenken wir eines großen deutschen Staatsmannes, dessen Todestag sich am 19. April zum zwanzigsten Male jährte. Konrad Adenauer, der das durch zwölf Jahre Hitler-Diktatur zugrunde gerichtete Deutschland wieder aufgerichtet und die Deutschen wieder zu einem geeachteten Volk in der Welt gemacht hat. Adenauer war ein großer Humanist und Staatsmann, ein Turm im Kampf um Deutschland und Europa zwischen Ost und West. Die Vertriebenen haben allen Anlaß, Adenauer in dankbarer Erinnerung zu behalten, denn er war es, der mehrfach die Vertriebenenfrage als „die vielleicht größte und vornehmlichste Frage der Nachkriegszeit“ bezeichnet und in seinen Memoiren in einem besonderen Kapitel zur Darstellung dieser Frage bekräftigt hat, daß er sich der staatspolitischen Bedeutung dieses Problems stets voll bewußt gewesen ist. Dieser Einsicht entspricht, daß er schon während der ersten Legislaturperiode des Bundestages angestrengt bemüht war, die gesetzgeberischen Voraussetzungen für die Eingliederung der Vertriebenen und für den Lastenausgleich zu schaffen.

Das Grundmotiv allen politischen Handelns bei Adenauer war, dem Chaos zu wehren und Ordnung zu schaffen. Er war sich wie kaum ein anderer darüber im klaren, daß die deutschen Nachkriegsverhältnisse in einem Chaos hätten enden müssen, wenn es nicht gelungen wäre, die Not und Verzweiflung der zehn Millionen Vertriebenen zum Guten zu wenden und in diesem mit am schwersten von den Kriegsfolgen betroffenen Teil der Bevölkerung Vertrauen in den Staat und in die von ihm geführte Regie-

rung zu stiften.

Das alles waren im Kalkül des Staatsmannes Adenauer Stationen auf dem Weg zu dem vornehmsten Ziel, das jedem Deutschen und jeder deutschen Politik vorgeschrieben ist: der Vollendung der Einheit Deutschlands. Daß er ebenso wie der Bundestag unter Wiedervereinigung gemäß Artikel VII des Deutschlandvertrages Deutschland in den Grenzen von 1937 verstanden wissen wollte, das hat er schon 1951 in den Verhandlungen über den Dachvertrag eindeutig zum Ausdruck gebracht.

Nur ein Beispiel sei dafür angeführt, wie sich Adenauer in groben Umrissen die Lösung auch der ostdeutschen Frage mit friedlichen Mitteln vorstellte. In einem Interview mit dem Columbia-Broadcasting-System vom 22. September 1957 erklärte er: „Ich habe immer gesagt, wir werden niemals wegen der Oder-Neisse-Linie irgendeinen Krieg führen. Aber ich kann mir sehr gut eine Entwicklung denken, die dazu führt, daß in einem vereinigten Europa auch diese Frage eine Lösung findet. Eines Tages wird dieses ganze Gebiet . . . nach meiner Meinung innerhalb der Montan-Union sein müssen, ebenso innerhalb des Gemeinsamen Marktes, und die politischen Grenzen, die wir jetzt haben, verlieren dann immer mehr an Bedeutung. Da werden wir mit Geduld im Wege einer allmählichen Entwicklung nach einer Lösung suchen müssen.“

Wir Tartlauer, alle Siebenbürger Sachsen sind diesem großen Staatsmann zu Dank verpflichtet: während seiner Regierungszeit setzte unter seinen Auspizien und auf Anweisung die Familienzusammenführung ein.

Trein

Allen Nachbarn, Nachbarinnen und Lesern des Tartlauer Heimatboten
„Das Tartlauer Wort“ gesegnete Pfingsttage.

Der Vorstand

Mit folgender Kurzgeschichte nahm Wolfgang Trein am Internationalen Jungautorenwettbewerb in Regensburg teil. Aufgrund der starken Konkurrenz von über 560 Jungautoren aus 15 Ländern reichte es leider nicht zu einem der 10 ausgezeichneten Plätze.

Der Fischer und der Eisberg

Ein Fischer kreuzte auf hohem Meer mit seinem Kutter, wobei ihn nichts mehr befriedigte, als einsam und allein auf den Wellen herumschaukeln und zu träumen. Keine Zukunftssorgen konnten ihm die Freude am Leben verderben. Keiner hatte ihm etwas zu befehlen, ihm, der es so liebte, sich vom Wasser umspülen zu lassen, die Ruhe zu genießen, fernab von jeglicher Zivilisation.

Eines Tages stand er, wie so oft, am Bug und redete zu den Delphinen, wie mit Freunden. Es war kein Laut zu hören, als nur das leise auf- und abschwellende Rauschen der Bugsee, das Knarren der Blöcke, des Takelwerks, das Schlagen einer losen Leine am Mast und das seufzende Geräusch sich reibender Holzplanken des Schiffskörpers, der sich im Seegang zu recken und zu strecken schien.

Und da, unter dem Schleier der herabsinkenden Nacht begegneten seine Blicke ihm, ihm, der ihn erstarren ließ.

Regungslos und verzaubert spürte er seinen Puls in seinen Schläfen dröhnen.

Kaum wagte er zu atmen.

– Ein Eisberg von bizarrer Schönheit leuchtete im Schein der Abendsonne in weiß-blau-rottem Licht.

Ein Stück ungebändigter Natur, mit schroffen feinen Zügen, hatte sich vom Gletscher gelöst und trieb bedächtig in den Wassermassen.

Des Fischers Blick versank, ja er tauchte in dieses leuchtende Schöne. Er dachte an die alte Seemannssage, die davon erzählte, daß derjenige, der einmal den Kern eines Eisbergs erblickt, für alle Zeiten Glück habe. Wer es jedoch versucht und nicht schafft, der zerschellt an der Härte dieses Eises und ist für alle Zeit verloren.

Und diese Befürchtung, den Mut, den Berg von Nahem zu sehen, damit zu bezahlen, daß man kentert und tiefe Narben und den Hohn der anderen davon trägt oder unweigerlich untergeht, läßt alle Schiffe den Eisberg weit umkreisen. Träume werden wach. Doch er würde keine Ruhe mehr haben, ehe er ihn nicht besiegt, ins Schlepptau genommen und in wärmere Regionen geführt hat-

te. Er wollte seine Gefährlichkeit brechen, ihn auftauen, zu ewigem Glück gelangen. Es wäre töricht gewesen, den Berg frontal in Angriff zu nehmen.

Eine Kollision mit einer der vielen unsichtbaren Kanten unter Wasser wäre das schnelle Ende gewesen. Er näherte sich ihm vorsichtig und umfuhr ihn wie in weitem Schneckenkreise.

Fluchend riß er das Steuer herum, als er in letzter Minute erkannte, daß er fast aufgelaufen wäre. Das Schiff streifte einen Unterwasserfuß krachend. Wie ein Zittern durchfuhr es die Bretterwand. Er lächelte dem Berg leicht zu und es war ihm, als würde die Sonne an ihrem Untergang gehemmt und als ging ein Leuchten vom Eisberg aus. Du wirst mich kennenlernen, dachte er. Du bist zwar stolz, doch auch nichts anderes als gefrorenes Wasser, nur schöner noch in deiner Form.

Als er nahe genug heran war, schoß er mit seiner Harpune in das Eis und wie Amors Pfeil bohrte sich die Spitze hinein.

Ein Ruck ging durch Schiff und Berg, als das Seil sich straffte, und als die Motoren dröhnten, war es, als bäumten sie sich gegeneinander auf. Das Eis ruckte und zerrte und es schien, als würde ein Feuer in seinem Innersten entfacht. Ein Feuer, das bis jetzt gefroren war. Ein brausender Sturm, der das Schiff zu zerquetschen droht.

Der Fischer hielt sich am Steuer fest und bat die Geister, ihm die Ausdauer zu geben, sein Ziel zu erreichen. Das Ziel, das sie ihm gezeigt und so in seiner Brust tiefe Wunden geöffnet hatten.

Der Mond stieg gerade auf und schwebte besänftigend herüber.

Oh Gott, das Feuer im Eis und das wilde Feuer in meiner Brust.

Wer mag das noch zu löschen fähig sein, seufzte er. Sein starkes Herz wurde mild und weich. Es war alles so neu für ihn, so unfassbar, so verwirrend.

Und so sah er auch nicht, wie die Wassermassen unaufhaltsam stiegen. Und als die Sonne wiederkam, da kam die Welle und riß ihn und sein Schiff und das Feuer des Eises in die Flut.

Sie vereinigte sie in den Massen, auf denen sie so lange allem getrotzt hatten!

Wolfgang Trein

Auch in diesem Jahr treffen wir uns wieder anlässlich des Heimattages der Siebenbürger Sachsen zu Pfingsten in Dinkelsbühl in unserem Stammlokal „Zum Dinkelbauer“ in der Feuchtwanger Straße.

Nächste Ausgabe
zu Weihnachten 1987.
Redaktionsschluß für sämtliche
Beiträge ist der 1. November 1987.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises. Verantwortlich: Michael Trein, Im Feldle 22, 7180 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30. Schriftliche Beiträge bitte senden an Schriftführer Edmund Junesch, Gr. Raidweg 30, D-7100 Heilbronn, Telefon (0 71 31) 57 70 28. Versand und Kassenführer: Johann Bruss, Ulmenweg 1, D-7033 Herrenberg, Telefon (0 70 32) 3 15 49. Beitragszahlungen und Spenden an: Volksbank Herrenberg (BLZ 603 913 10), Kontonummer 17 049 008, Stichwort „Tartlauer Nachbarschaft“. Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten. Druck: Druckhaus Robert Kohlhammer GmbH, 7022 Leinfelden-Echterdingen.